

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899

Donnerstag, 24. August

Nr. 34

Jaschu.

Eine Sommergeschichte aus der Provinz Posen.

Von Klara Diebig.

Man vor einem Jahre hatte er das Licht der Welt erblickt, als die Pappel vorm Hofthor die ersten Blättchen zeigte, und auf den endlosen Feldern der Westwind durch grünwogende Saatensried.

Er wurde geboren, gerade als die Herrschaft Gesellschaft hatte. Die Fenster des Speisensaals standen geöffnet; das Gläserklirren, das Klappern von Silber und Porzellan, das Knallen der Champagnerpfropfen drang hinaus auf den Hof, und die laue Luft trug das Festgeräusch weiter, weg über den trüben Lämpel, auf dem die Enten schwammen, an den verfallenen Hundehütten vorbei, vorbei an den Ställen bis hin zum letzten Schweinestoben.

Da saß Marinka, die kleine Schweinemagd, auf der Schwelle, wartete geduldig der Wächlerin auf und gab Obacht, daß die glückliche Mutter nicht die sieben geborenen Ferkel wieder auftraß.

Unter den Elf war er der stärkste und dickste gewesen; er klappte gleich lebhaft die rosigen Dohren um, kringelte das Schwänzchen und drängelte die anderen weg, die quetschend und wuselnd die Mutter umgaben. Er hatte eine Haut, weiß und zart wie die Blüten am Treibhauspalast, und Marinka taufte ihn Jaschu, nach ihrem Schatz, Jasch, dem Schmied; der war beim Militär.

Sie liebte Jaschu vom ersten Augenblick an; und er folgte ihr bald wie ein Hund, lief mit in die Gefindestiche, steckte den Nüssel dort neugierig in jeden Trog und polkerte zwischen den Timern.

Wenn Marinka, statt den Stall zu säubern, faul blinzeln am entlegenen Koben hockte, faßte sie ihn um den Hals, nannte ihn „pan Jaschu“, traute ihm die Dohren, erzählte ihm vom großen Jasch, und daß sie Hunger hätte, und eine Lücke im Bedenraum wußte, durch die man in den herrschaftlichen Obstgarten kriechen könnte.

Wenn ihr Vater, der Fornal (Pferdeknecht) Nivolsinski, sie geprügelte hatte, wenn ihre Mutter, die Anna Nivolsinka, sie geprügelte hatte, wenn die Wirtschaftsmamsell sie geprügelte hatte, kurz, wenn es ihr ungemütlich wurde, dann blieb sie auch die Nacht bei Jaschu. Er war schon fast ausgewachsen und hatte einen Abteil im Koben für sich allein. Dann schlief sie dort in einem Winkel bei ihm, legte ein Strohbüchel unter den Kopf und deckte sich mit ihrem roten Rock zu.

Jaschu wurde vernarrt. Die kleine Schweinemagd hatte erst bittere Thränen vergossen, daß die Mamsell gerade ihn zum Novembererschlagen ansehe. Aber er sollte ja Durst und Schinken für den herrschaftlichen Kuchern! Marinka nahm's wie ein Geschick und mätierte ihn mit liebender Hingabe, knappte den anderen vom Fressen ab und schüttete ihm das auch noch vor. Und Jaschu fraß und fraß.

Zeit war es Sommer, Winteranfang noch weit, und doch war er schon rund wie eine Kugel und zart wie pures Schmalz.

Ueber den endlosen Feldern eine endlose Sonnenglut. Kein schattender Baum. Eine ungeheure, brütende Schwüle, eine Hitze, die die Erde bis ins tiefste Innere ausdörrt.

Der Weizen ist schon gemäht. Am Brzylenowo ragen dreißig haus hohe Schaber auf der Stoppel; sie stehen wie im Backofen, die Sonne ist ein riesenstarkes Feuer, das auch des Nachts nicht erlischt, denn da flammt der Mond auf, rund und rot, eine zweite Sonne, mit mächtigem, blutigem Strahlentrans.

Die Zuderrübenfelder gleichen einer Wühlkatt; zerfetzt und zerstoßen von Strahlenschwertern hängen die Blätter und decken nicht mehr die verdorrnde Rübe. Vergebens suchen erschöpfte Hebhühner hier Schutz — kein Versteck, keine Zuflucht! Verhimmelt sinkt die junge Brut hin und stirbt in den staubigen Furchen des eisenharten Ackers.

Kein Wasser. Der Bach hinterm herrschaftlichen Garten ist nur mehr ein trodner Graben, in dem erbsfarbene Ströben mühselig umherkriechen.

Alle Blumen sind verengt, alle Stauden auf den Beeten geknickt, niedergerochen unter der allzuschweren Last der Luft.

Das Obst fällt von den Bäumen, der dürre Stengel kann die Frucht nicht mehr halten — da liegen die Äpfel und Birnen

wie geschüttelt, halb reif erst und schon verschumpelt, und in jedem Kerngehäuse nagt ein Wurm.

Auf den Rosen vor den Fenstern der gnädigen Frau liegt giftiger Tau; die Blätter rollen sich zusammen, die Blüten sind abgefallen — schon die Knospen sind tot.

Im Herrenhaus sind die Jalousien tagsüber fest geschlossen. Die Luft in den Zimmern durch künstliches Dunkel erträglich gemacht; aber draußen auf dem Hof prallt die Sonne, alles ist überschüttet von weissem, blendendem Himmlicht. Matten fliegen gleich, kriechen die Leute an den Wänden entlang und suchen das blassen Schatten, das die Stallmauern spenden. Hier und da fällt auch einer um.

Wasser, Wasser!

Der Lämpel im Hof ist ausgetrocknet. Die Enten hocken traurig am Rand, die Pferde können nicht in die Schwemme. Kein Knecht kann abends heimlich bis an den Hals in das erquickende Raß steigen, die Mägde können nicht einmal die Hüge baden. Ein grünlicher, übelriechender Moder ist alles, was übrig geblieben ist.

Die Brunnnen wollen versiegen; der Schwengel quietzsch und quietzsch, aber nur wenige Krüge voll fängt die herrschaftliche Köchin auf.

Nachts heulen die Hoshunde gen Himmel, gepeinigt vom Durst. Kein Mensch kann schlafen.

Der Fornal wirft sich unruhig auf seiner Streu bei den Pferden; die Tiere sind wie rasend, schlagen aus, daß das Blatter unter ihren Hufen Funken sprüht und schnaufen angstlich. Sie werden zerstoßen von giftigen Fliegen.

Im Kuhstall stehen die Kühe und Rinder mit schäumendem Maul und wunden Klauen — die Seuche hat sie überkommen. Ruhelos wandert der Hirt von Stand zu Stand, die ganze Nacht. Wie ein einjames Glihwürmchen blinzt keine Laterne, ängstlich folgt das Auge dem matten Strahl — welches Stück Vieh ist nun wieder gefallen? Am Morgen begleitet der gnädige Herr den Inspektor in den Stall, und sie stehen dabei, wie die Milch weggegoßen wird. Alle Milch! Die Mägde, die gemolken haben, lecken sich die verhärmelten Lippen.

Es gibt keine saure Milch am Abend mehr, nur Kartoffeln kommen auf den Tisch; die fühlen nicht die Kiebeln in der durstigen Kehle stecken, verdrossen heben sich die Jähne und germaßen die trockene Kost. Kein Wobli hilft da.

Durst, Durst!

Der Himmel bleibt verhärmelt, kein Wölkchen durchsegelt sein festes Blau; am Morgen, am Abend immer dasselbe Bild, dieselbe Glut, die die Erde zu Asche brennt und das Mark aus den Knochen saugt.

Ueber den endlosen Feldern Todesstille. Die Männer reisen die roten Hemden auf und entblößen die Brust, aber kein Wort, kein Ruf, kein Lied kommt aus ihrer Kehle, dringt doch mit jedem Atemzug ein unausstöschlicher Brand ein. Die Weiber, die die Rüben behacken sollen, legen die Wieder ab, kriechen hinunter in den Grabenrain, bücken sich im spärlichen Schatten alle zusammen, ziehen die Rübe über den Kopf und drüseln ein.

Sie sind alle schwach. Die Nahrung ist ungenügend und will nicht mehr munden, die vorjährigen Kartoffeln sind verschumpft und ausgeleimt und zeigen im Innern schwarzliche stöckige Flecken. Die Kapusta (Kraut) ist mitkraten und die Gurken, die mit saurer Milch gemischt so herrlich schmecken, wachsen nicht mehr.

Hunger, Hunger!

Von dem trockenen Roggenbrot allein wird man nicht satt. Mit gierigen Augen und kühnen Mühlern lugen sie in die Herrschaftsküche, wo die Köchin mit aller Kunst versucht, Mängel in der Mahlzeit abzuhelfen. Wie die Wölfe schleichen sie am Fenster vorbei und schnuppern den Duft auf, und die Weiber, die zum Abwaschen befohlen sind, fragen Flannen und Töpfe aus und halgen sich mit den halbwidren Katzen, die diebisch herauskriechen, um die Reste aus den Tellern.

Wer sich doch einmal satt essen könnte, satt bis zum Magen, wie nach Ablauf der hiesigen Fastenzeit! Da werden harte Eier gemischt und die gnädige Herrschaft schenkt Kuchen und Speck — köstliches fettes Fleisch in Brotteig gebaden! —

Die kleine Marinka stand am Schweinestoben und stierte vor sich hin. Nicht, daß sie an die ledere Osterkofi dachte — sie dachte nur an Jaschu. Er war sehr krank.

In der flachen Mulde, die sie mit Not und Mühe in die harte Erde vorm Stall gegraben, lag er ganz regungslos auf

der Seite. Gestern hatte ihn die böse Krankheit befallen; die schöne Weiße seiner Haut war mit einem schönen Rot überlaufen, er, der sonst allezeit Frezluftige, nahm nicht ein Häppchen, so tief ihm auch Marinka den Rüssel eintunkte und ihm Schmeichelt und ihn bat. Er legte sich hin und stöhnte wie ein Sterbender.

Die ganze Nacht hatte sie bei ihm gewacht. Auch die Mannell war sehr betroffen — ihr schönstes Schwein krank?! Sie schalt mit Marinka und puffte sie, und dann verordnete sie für den Kranken Liebergießungen, und Marinka lief unermüdet zum Hoftümpel, füllte die Eimer mit dem morastigen Schlamm, schüttete sie über Jaschu aus und füllte sie wieder aufs neue. Er lag schon wie begraben; nur die Spitzen seiner Ohrlappen gucken hervor, bewegten sich zuckend und zeigten, daß noch Leben in ihm war.

Er horchte nicht mehr auf ihren Tritt; er hob nicht mehr die weißbewimperten Lider und blinzelte sie aus seinen Schweinsäuglein an; so sehr sie ihn auch mit Schmeichelnamen lockte — er hand nicht mehr auf.

Da ließ sie die Eimer rasselnd fallen, hockte sich neben ihm nieder und schlüchzte laut.

„Pan Jaschu, nicht sterben!“
Und in ihrer Herzenangst gelobte sie der heiligen Mutter Maria die zwei Kalgerzen, die sie gestern der Mannell aus der Vorratskammer gemaust, um sich die trocknen Kartoffeln ein wenig zu schmelzen. Die wollte sie anzünden vorm Altar in der schwarzen Holzstube zu Sokolnik.

Und sie betete und stammelte: „Gelobt sei Mutter Maria! Jaschu, mein Seelchen, mein Läubchen!“

Jaschu rührte sich nicht.

Da schlug sie sich vor die Brust und raufte sich die Haare.

„Pan Jaschu, pan Jaschu, sollst kommen auf Tisch von gnädige Herrschaft! Steh auf!“

Am Abend war Jaschu tot.

Männer und Weiber, Knächte und Mägde kamen gelaufen und besahen ihn. Wie rund er war! Wie eine Kugel und zart wie pures Schmalz! Das Wasser lief ihnen in den Mäulern zusammen.

„Wird sich gut schmecken“ sagte der Fornal Riwolniski und wuschte sich den Mund. „Fühlt an, wie fett ist!“

Und sie fühlten an.

Aber der Inspektor kam und jagte sie alle fort; und als es späte Nacht war, holten er und der Gärtner Jaschu ab, schleiften ihn ganz heimlich an den Velmen über den Hof nach dem Winkel hinterm Treibhaus und legten ihn da in eine tiefe Grube am Komposthaufen. Der gnädige Herr hielt ihnen selber die Laterne dabei.

Niemand hatte etwas gesehen — alle schliefen. Nur Marinka schlief nicht; die war von ferne nachgeschlichen, kroch durch die Lücke in der Decke und stand hinter einem Busch verborgen und weinte, als sie Jaschu begraben.

In der folgenden Nacht schlief der Inspektor sehr fest, er mußte die veräumte Ruhe der vorigen nachholen; auch der Gärtner schlief wie ein Murmeltier im Kämmerchen neben dem Treibhaus.

Schwüle Mitternacht. Der Nachtwächter pffft nicht, kein Hofhund schlug an — alles still.

Da kroch etwas auf allen Vieren durch die Lücke im Gedenzaun, erhob sich dann vorsichtig und spähte umher. Und wieder kroch etwas auf allen Vieren durch die Lücke und so weiter und weiter, bis ihrer sieben, acht im Herrschaftsgarten standen und sich leise dem Winkel hinter dem Treibhause zu stahlen.

Sie hatten Spaten und Hacke, der Fornal trug auch die Laterne aus dem Herdestall, aber sie trauten sich doch nicht, dieselbe anzuzünden; so schnupperten sie im Dunkeln über den Boden hin wie Jagdhunde, bis Riwolniski flüsterte:

Hier — hier! „Am Kompost“ sagte sie, die Marinka!

Der Mond kam plötzlich blutrot hinterm biden Nachtgewöll hervorparziert und stellte sich gerade über dem Treibhaus auf, als wolle er leuchten.

Nun hatten sie leichte Arbeit. Die Stelle war bald gefunden, lose Erde verriet sie. Sie stürzten sich darauf mit Feueresser, Spaten und Hacken schafften in fieberhafter Eile, kein Wort wurde gesprochen; nur ab und zu ein unterdrückter Fluch: „Peia krow, ist sich tief!“

Endlich hatten sie ihn, rund wie eine Kugel und zart wie pures Schmalz.

Als sie das Loch wieder zugeschaufelt und die lose Erde festgetreten hatten, gingen sie froh nach Hause. — — — — —

Ein paar Tage später hatten die kleinen Schöte in den Leuterhäusern zu rauchen aufgehört, ganz Przhienowo war ein Lazarett.

„Kommt sich von Stke — oh — Stke, Stke,“ stöhnten Männer und Weiber und wanden sich elendiglich in Schmerzen.

„Gut sich was von Stke! Ich will euch lehren! Geschlecht euch recht; wer heißt euch Fleisch fressen?“

Der Inspektor zählte ihnen zu aller Krankheit noch ein paar Derbe über

Es starben ihrer etliche, und alle waren totkrank; nur Marinka, die kleine Schweinemagd, blieb gesund — sie hatte Jaschu zu lieb gehabt.

Sie sammelte alle seine Knöchelchen in ihrem besten Sacktuch und begrub sie unter der Pappel vorm Hofthor.

Das Luftfahrzeug des Grafen Zeppelin.

Die neuesten Nachrichten vom Bodensee lauten dahin, daß der erste Probe-Ausflug des lenkbaren Zeppelinschen Luftfahrzeuges doch im September erfolgen könne. Die Konstruktionsarbeiten nehmen jetzt, da der große, vom Sturm in der vorigen Woche losgerissene und weit in den See hineingetriebene schwimmende Arbeitsschuppen von einem Bodenseedampfer wieder nach der Arbeitsstätte Manzell nach Friedrichshafen bugiert worden ist, ihren regelmäßigen Fortgang. Ueber die bis jetzt erstellten Bauten und Luftfahrzeuge — denn von „Luftschiffen“ kann man bei den Plänen des Grafen Zeppelin nicht reden — wird von kompetenter und technischer Seite dem Schwäb. Merkur geschrieben:

Auf dem Bodensee zwischen Friedrichshafen und Meersburg ist eine Bauhütte von riesigen Dimensionen und eine Aufstieghütte auf schwimmenden Pontons für das Luftfahrzeug unter Leitung der Ingenieure Kübler und Endreß hergestellt worden. Schon diese Bauten kosteten etwa 200000 Mark. Auf der frei schwimmenden Aufstiegsbrücke, deren Länge 150 Meter beträgt, werden die in verschiedenen deutschen Fabriken ausgeführten Bestandteile des Luftschiffes in einigen Wochen zusammengesetzt. Nach dem Zeppelinschen Grundmodell, das durch deutsches Reichspatent geschützt ist, wird das neue, über hundert Meter lange Luftschiff eine ungemein schlanke Gestalt haben. Zeppelin nennt sein Werk ein „lenkbare Luftfahrzeug“ mit mehreren hinter einander angeordneten Tragkörpern. Das ganze Luftschiffwerk ist aus mehreren beweglich mit einander verbundenen Fahrzeugen zusammengesetzt; dadurch wird bei Verletzung einzelner Kammern durch mechanische Kräfte das Hinunterstürzen des ganzen Luftschiffes verhindert. Die feste Form der Gesamtkonstruktion wird durch ein Gerippe aus Röhren, Drahtseilen und Drahtgestlechten gewährleistet. Die Verbindung des Zugfahrzeuges mit den Lastfahrzeugen geschieht durch Kuppelung. Unter dem Fahrzeug befinden sich, fest mit einander verbunden, zwei oder mehrere Gondeln zur Aufnahme der Führer, Triebwerke und des Betriebesmaterials. Jedes Triebwerk bethätigt zwei zu beiden Seiten des Trag-Zylinders ungefähr in der Höhe des Widerstands-Zentrums angebrachte Luftschrauben. Durch das gegebene Gewicht eines Aluminium-Motors wird die zu seiner Hebung erforderliche Gasmenge bestimmt. Zu dieser tritt die Gasmenge hinzu, deren Auftrieb dem Gewicht des übrigen Fahrzeuges entspricht. Die Ausdehnung des Gases durch Wärme und Sonnenschein wird ausgeglichen, indem man das Gas teilweise in Reserveräume überleitet, so daß der zylindrische Ballon nicht plagen kann und doch kein Gas verloren geht. Die Seitensteuerung erfolgt durch zwei Seitensteuer, die oben und unten an dem Vorderteil des Fahrzeuges angebracht sind. Die Lastfahrzeuge sind im wesentlichen von derselben Einrichtung; es fehlen ihnen jedoch die Triebwerke und die Räder zur Seitensteuerung. In den unter den Lastfahrzeugen angebrachten Gondeln befinden sich die Besatzung, Passagiere, ein Teil der Betriebsvorräte für Fahrten von langer Dauer, außerdem enthalten sie einen Wasserbehälter. Letzterer dient als Ballast und wird auch zur Herstellung des Gleichgewichts zwischen den verschiedenen Fahrzeugen benutzt. Das neue Fahrzeug hat einen Rauminhalt von nahezu 10000 Kubikmetern.

So weit die vom Arbeitsorte selbst gegebene Beschreibung. Aber auch die von verschiedenen Seiten aufgestellte Frage nach der Geschwindigkeit, der Erhebungs- und Belastungsfähigkeit wird jetzt von dem Erfinder des Luftfahrzeuges unter Prüfung von seiten der Techniker und Ingenieure beantwortet. Danach besitze das Fahrzeug der Zukunft eine Geschwindigkeit von zehn Metern in der Sekunde, während seine Erhebungsfähigkeit bis auf 1100 Meter angegeben wird; als Belastung soll es 1900 Kilogramm tragen und eine Woche in den Lüften bleiben können.

Was bei Manzell am schwäbischen Meere gegenwärtig vorgeht, kann den Keim einer großartigen Verkehrsänderung in sich tragen und will den kühnen Gedanken lösen, der schon in den Zukunftsromanen von dichterischer Phantasie eingegeben wurde. Man mag dem Unternehmen des Grafen Zeppelin noch skeptisch zusehen; aber man darf nicht übersehen, daß sich das nötige starke Kapital zu seiner „Entdeckung“ gefunden hat und daß ernste, mit allem Wissen ausgerüstete Techniker an dem Werke sind, die ihr Können und Leben in den Dienst des Luftfahrzeuges stellen.

Irriqiter.

Herr G. Paul aus Trschemoschna in Böhmen schreibt an die Redaktion des Brometbeus:



Am 26. Juni d. J. hatte ich Gelegenheit, in Grado (Sfr. Küstenland), wo ich mich als Badegast befand, zusammen mit mehreren Badegästen und wohl über hundert Einwohnern eine große Anzahl Irrlichter zu beobachten, nachdem ich mich über 30 Jahre auf dem Festlande vergeblich bemüht hatte, eine derartige Erscheinung zu Gesicht zu bekommen.

Am genannten Tage abends 9½ Uhr befand ich mich auf dem Grado im Süden in flachem Bogen umfassenden „Steindamm“, der zum Schutze der flachen Düne, auf welcher der Ort liegt, gegen den Angriff der See erbaut ist. Die Adria an dem Damme, bei ruhiger See und Ebbe nur 0,5–0,7 Mtr. tief, war zur Zeit gänzlich unbewegt, in der Nordost-Ecke des Golfes von Triest (etwa 20 Kilometer von Grado entfernt) stand ein schwaches Gewitter; den Damm entlang im allgemeinen in der Richtung von Ost nach West bis Nordwest zog eine schwache Strömung mit etwa 10–15 Meter Geschwindigkeit in der Minute. In dieser Strömung nun traten die Erscheinungen auf, die nur als Irrlichter bezeichnet werden können und deren Vorkommen ich mit so vielen anderen bisher für mindestens unwahrscheinlich gehalten hatte.

Auf einer an den Steindamm anstoßenden Wasserfläche von etwa 30 Meter Breite und 80 Meter Länge (in der Richtung der Strömung) traten kleinere und größere Gasblasen, die unter Wasser schwach hellblau leuchteten, an die Oberfläche und entflammten heftig bei Berührung mit der Luft und zwar mit einem zischenden Geräusch und lebhaft rotgelber Flamme von 30 bis 60 Zentimeter Höhe und bis 20 Zentimeter Querschnitt. Dester verbanden sich die Gase zweier dicht neben einander austretenden Blasen zu einer Flamme und erzeugten dann ein um so stärkeres Leuchten und Zischen. Auf der gesamten thätigen Fläche mochten in der Minute wohl 20 bis 50 Flammen aufsprühen, so daß entfernter stehende Beobachter sehr leicht den Eindruck von tanzenden Lichtern hätten erhalten können. Wir konnten uns einer solchen Täuschung nicht hingeben, da einzelne Flammen kaum sechs Meter von unserem Standpunkte erschienen und sofort wieder verschwanden. Es schien somit, daß in dem über den schlammigen, von den Abfall- und Ausgüßstoffen Grados bedeckten Meeresgrund hinströmenden Seewasser ein Stoff enthalten war, der mit den Bestandteilen des Grundes ein explosives Gas bildete, also wohl ein dem Phosphorwasserstoff ähnliches Gasgemisch. Wir folgten dem gegen Nordwest hinziehenden Lichterschwarm nur wenige Meter, sahen ihn aber noch über einen Kilometer gegen die Insel Gorgio in Thätigkeit bleiben.

Die Gradoer Sardinenscher erklärten uns die Erscheinung kurzweg als *luce S. Elmo* und als Vorboten stürmischen Wetters (*tempo cattivo*). So falsch das eine war, war es auch das andere; es kam zunächst kein Sturm; erst nachdem am 1. Juli wiederum sich Irrlichter an derselben Stelle gezeigt hatten, die ich aber selbst nicht wahrgenommen habe, trat ziemlich heftiger Sirocco mit Regen ein, überhaupt schreckliches Wetter. —

Erklärung

Bekannter fremdsprachlicher Ausdrücke und Redewendungen.

Zusammengestellt und erläutert von Ad. Th.

Ubi bene ibi patria. Wo (es mir) gut (geht), da (ist mein) Vaterland.

Ultima ratio regum. Das letzte Wort der Könige. Die Worte standen seit 1742 auf den Kanonen. Auch ohne Beziehung auf die Könige gebraucht als *ultima ratio*, letztes Wort.

Unus pro multis. Einer für viele. Ursprünglich gebraucht, als einer für viele geopfert wurde, indem der Steuermann eines von Neptun verfolgten Schiffes zur Sühne und zur Beruhigung der Götter ins Meer geworfen wurde. Jetzt im anderen Sinne gebraucht, daß jeder für seine Mitgefährten eintreten soll.

Unus tyrannus. Der Gebrauch ist ein Tyrann. Hat sich eine Sitte oder Unsitte und sei sie noch so widersinnig, erst durch einige Geschlechter fortgepflanzt, so ist sie schwer wieder zu beseitigen. Unser ganzer Glaube oder Aberglaube an Götter, Fürstenrecht usw. ist lediglich darauf zurückzuführen, daß der Usus nun einmal vorhanden ist. Und jeder Kulturfortschritt hat mit dem Usus als Tyrannen zu kämpfen. Der Widerstand, den eine neue Idee findet, beweist also weder ihre Nichtberechtigung noch die fernere Lebensberechtigung des zu Verdrängenden sondern lediglich, daß das Alte, der usus, sich tief eingegraben hat und darum als tyrannus auftritt.

Vademecum. Gehe mit mir. Ein Taschenbuch mit Lebensregeln. Auch eine Wegzehrung.

Vae victis. Wehe den Besiegten. Sie müssen alles über sich ergehen lassen.

Zitate aus deutschen Klassikern.

Gesammelt von Ad. Th.

Aus Goethe: Faust.

Zueignung. Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten!
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.
Versuch ich wohl, euch diesmal festzuhalten?

Dichter. Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
Das Gute bleibt der Nachwelt unverloren.

Direktor. Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,
Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.
Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.

Sucht nur die Menschen zu verwirren,
Sie zu befriedigen ist schwer. — —

Lustige Person. Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.

Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt.

Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen;
Ein Verdender wird immer dankbar sein.

Das Alter macht nicht kindisch, wie man
spricht,
Es findet uns nur noch als wahre Kinder.

Direktor. Die Worte sind genug gewechselt,
Lasset mich auch endlich Thaten sehn;
Nehmet ihr Komplimente dreckselt,
Nun etwas Nützliches geschehn.

Der Herr. Es irrt der Mensch, so lang er strebt.

Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.

Mephistopheles. Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern.

Faust. Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider! auch Theologie
Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.
Da steh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin so klug als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doktor gar,
Und ziehe schon an die zeh'n Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Nase herum —

O sähest du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal auf meine Bein.

Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepropft,
Urväter Hausrat drein gestopft —
Das ist deine Welt! das heißt eine Welt!

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!

Geist. So schaff ich am tausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Du gleichst dem Geist, den du begreifst.

Wagner. Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Faust. Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor.

Kunst und Wissenschaft.

Adele Sandrock als Hamlet? Verschiedene Blätter schreiben: „Dem Wiener Theaterpublikum steht in der nächsten Saison ein ganz eigenartiger „Kunstgenuß“ bevor. Adele Sandrock ist mit dem Studium des Hamlet beschäftigt und will demnächst an einem Wiener Theater diese Rolle spielen.“ Dazu bemerkt ein Berliner Blatt: Fräulein Sandrock hat schon bei ihrem letzten Berliner Gastspiel in selbstamer Vertennung ihres Talents Rollen gespielt, die ihr ganz und gar nicht lagen. Wenn sie nun in der Geschmacklosigkeit weiter gehen und den Hamlet spielen sollte, so schlagen wir vor, daß in dieser interessanten Vorstellung Guido Thielscher die Ophelia übernimmt und Emil Thomas den Geist spielt.

Halbes „Jugend“ in Baden. Das großherzoglich badische Ministerium des Innern hat den Protest des Erzbischofs von Freiburg gegen die Aufführung von Halbes „Jugend“ zurückgewiesen. Das Drama gelangt im Laufe der nächsten Woche im Stadtgärtentheater in Karlsruhe zur Aufführung

Dreyers Komödie „Eine“, die nach der Berliner Premiere ungearbeitet und zu zwei Akten zusammengezogen wurde, ging vor einigen Tagen im Breslauer Sommertheater bei vorzüglicher Besetzung zum erstenmal in Szene und errang einen starken Erfolg.

Nermischtes.

*** Frankreich und die Franzosen!** Aus Paris wird berichtet: Alfred Capus bringt im Figaro wieder eine gelungene Satire auf die Generalfähler, indem er ein Gespräch zwischen einem Franzosen und einem Ausländer fingiert. Dasselbe spinnt sich folgendermaßen ab:

Franzose: Sie haben davon sprechen hören, daß Dreyfus schuldig ist?

Ausländer: Ich habe es in einem Café sagen hören.
Franzose: Das ist ein entscheidender Beweis. (Drückt dem Fremden die Hand.) Sie müssen sofort mit mir kommen.

Ausländer: Wohin denn?
Franzose: Nach Rennes. Ich nehme es auf mich, Sie von dem Kriegsgerichte verhören zu lassen. Ihr Zeugnis ist von der allergrößten Wichtigkeit.

Ausländer: hm ... glauben Sie? ... Ich bin Ausländer ...

Franzose: Ein Ausländer ist auch ein Mensch. Es giebt selbst Ehrenmänner unter ihnen ...

Ausländer: Sie sind wirklich zu lebenswürdig.
Franzose: Und Sie sind einer von diesen. Sagen Sie mal, ist das alles, was Sie in jenem Café gehört haben? Bitte, sprechen Sie!

Ausländer: Bardon. An dem Tische neben dem, wo man sagte, Dreyfus wäre schuldig ...

Franzose: Hundert-tausendmal schuldig ...
Ausländer: (ruhig fortsetzend): behaupteten dagegen andere Personen, er sei unschuldig.

Franzose: Ich hoffe, daß Sie davon kein Wort vor dem Kriegsgericht sagen werden!

Ausländer: Das würde meines Erachtens nach ein großer Verstoß gegen meine Beugspflicht sein. Ich werde alles sagen, was ich weiß.

Franzose: Unterstehen Sie sich! Das wäre ja allerliebste!

Ausländer: Erlauben Sie gefälligst ...
Franzose: Niemand wird Ihnen Glauben schenken.

Ausländer: Mir will doch aber scheinen ...
Franzose: Sie haben überhaupt gar kein Recht dazu, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen.

Ausländer: Aber Sie haben mich ja soeben selbst ...
Franzose: Sie sind in ihrer Eigenschaft als Ausländer bei der Frage zu stark interessiert! Wir wollen keine Ausländer mehr! Das Zeugnis eines Ausländers oder nicht, das ist genau das Gleiche ... Frankreich nur den Franzosen!

*** Wie die Kinder über Strafen denken.** Die Strafen, die bei der Erziehung der Kinder in Anwendung zu bringen sind, stehen augenblicklich wieder im Vordergrund der Diskussion. Lehrer und Eltern, Gelehrte und Praktiker werden befragt und lassen ihre Meinung hören. Daran, sich an die Kinder selbst zu wenden, um von ihnen vielleicht direkt herauszubekommen, welches ihr Empfinden in dieser Angelegenheit ist, hat man bei uns nicht gedacht, das blieb den Engländern vorbehalten. In London erregt ein Vortrag Aufsehen, den Prof. Barnes vor einigen Tagen über die Stellung der Kinder zur Strafe hielt. Er erhält besonderes Interesse durch eine Art Umfrage, die Professor Barnes im Laufe der letzten 10 Jahre bei 3000 Kindern in Kalkifornien, Chicago und London veranstaltet hat und deren Ergebnisse in dem Vortrag wiedergegeben werden. Seine Methode bestand darin, die Kinder in den Schulen für diesbezügliche, ihnen leicht verständliche Fragen Aufträge schreiben zu lassen. So lautete das erste derartige Thema zum Beispiel: „Beschreibt eine Strafe, die Ihr zu Unrecht empfangen habt.“ — Die Kinder beklagten sich nun in ihren Antworten fast allgemein über Strafen, die sie für Unordnung oder Unruhe empfangen haben. Nur ein Viertel der Vergehen war rein negativ, sie hatten nicht gethan, was sie sollten; drei Viertel waren Fälle falsch gerichteter Energie. Das beweist, wie schwer es ist, für die Kinder ein geeignetes Betätigungsfeld ihrer Energie zu finden. Die Strafen bestanden in Schlägen, Einsperren und Schelte. Es wurde sodann den Kindern folgende Frage zur Entscheidung vorgelegt: „Zwei Diebe brachen in ein Haus ein; der eine von ihnen entkam mit der Beute, der andere wurde erwischt. Die gesetzliche Strafe für dieses Vergehen ist fünf Jahre Gefängnis. Was würdet Ihr mit dem ertappten Dieb gethan haben, wenn Ihr die Richter gewesen wäret?“ Das Resultat der Antworten war, daß mit sieben, acht oder neun Jahren noch das Kind sich durchaus nicht mit der gesetzlichen Festsetzung der Strafen einverstanden erklärte. Alle Arten von Strafen wurden verlangt, nur nicht die, die das Gesetz vorschreibt. Mit 10 und 11 Jahren

berurteilen nur 3—4 Proz. der Kinder den Dieb zu 5 Jahren Gefängnis; mit 12 und 13 Jahren etwa 50 Prozent. Bei 15- oder 16jährigen konnte man dagegen Bemerkungen lesen, wie: „Da das Gesetz 5 Jahre Gefängnis als Strafe für das Verbrechen festsetzt würde ich denselben Urteilspruch fällen.“ Dieselbe Beobachtung lehrt bei den verschiedenartigsten Fragen wieder, auch bei solchen, die sich auf reine Schulangelegenheiten beziehen. Die jüngeren Kinder wollen allgemein die festgesetzten Strafen nicht verhängen, während die älteren die Tendenz zeigen, mehr nach der Regel zu urteilen. Die Knaben scheinen dabei das Gesetz bereitwilliger anzuerkennen, als die Mädchen. Am interessantesten und ausführlichsten gestalten sich die Antworten in betreff des folgenden Vorfalles: Ein vierjähriges Mädchen bekam zum Geburtstag einen Tuschkasten geschenkt. Als ihre Eltern nicht im Zimmer waren, bemalte sie sorgfältig die Stühle im Salon, und als sie damit fertig war, rief sie ihre Mutter: „Mammi, komm und sieh, wie schön ich die Stühle gemacht habe.“ Den Schülern wurde nun die Frage gestellt, was sie an Stelle der Mutter mit dem Kinde gethan hätten. Für jede Altersstufe ergaben sich geradezu typische Antworten. Mit acht Jahren lautete das Verdikt fast allgemein: „Wenn ich die Mutter gewesen wäre, hätte ich sie geschlagen.“ Mit neun Jahren: „Ich würde ihr eine gute Tracht Prügel gegeben und ihr dann verziehen haben.“ Mit zehn Jahren ist man noch rigoros: „Ich hätte dem Kinde das Malzeug fortgenommen, es geschlagen und dann zu Bett geschickt und am folgenden Tage hätte ich es nicht ausgehen lassen.“ Mit elf Jahren: „In ihrem nächsten Geburtstage hätte ich ihr nichts geschenkt und ihr überhaupt kein Spielzeug gegeben, bis sie besser damit umgehen könnte. Wenn sie alt genug wäre, würde ich sie die Stühle bezahlen lassen.“ Mit 12 Jahren: „Ich hätte sie sehr gescholten und ihr den Tuschkasten fortgenommen, bis sie ihn gebrauchen kann.“ Hier macht sich schon die Erkenntnis bemerkbar, daß das Kind hätte angeleitet werden müssen. Mit 13 Jahren ist man schon sehr weise: „Wäre ich die Mutter des Kindes gewesen, hätte ich ihr den Malkasten gar nicht gekauft. Ich glaube übrigens, daß, wenn die Stühle gründlich abgeseuert werden, die Farbe ganz verschwindet. Was das Kind betrifft, so hätte ich ihr einen Klaps gegeben, aber sie war nicht alt genug, um es besser zu wissen.“ Mit 14 Jahren endlich: „Das Kind zu bestrafen, wäre sehr hart und ungerecht. Man sollte dem Kinde erklären, warum es so etwas nicht thun darf.“

*** Neue Diamantensunde.** Im Süden der chinesischen Provinz Schantung sind gelbe Steine, welche die Chinesen bisher zum Durchbohren des Porzellans verwendet haben, nach der Köln. Volksztg. als echte Diamanten anerkannt worden. In Lintau sind kürzlich solche Steine bis zu einer Größe von zwei Karat eingetroffen. Der badische Mineraloge Buchdrucker bezeugt durch seine an Ort und Stelle gemachten Untersuchungen, daß es sich um echte Diamanten handelt, und beschreibt die dort erworbenen Steine als den brasilianischen Diamanten ähnlich, so daß ihre Eignung zum Schliß und demnach auch zu Schmuckgegenständen außer Frage steht, zumal die Diamanten in Tschoufou zu kaum ein Zehntel des an anderen Fundorten bezahlten Preises künstlich sind. Hesse-Wartegg sagt in seinem Buche „Schantung und Deutsch-China“ folgendes über dieselben: „Sie werden nicht gegraben, sondern von den Bauern beim Pflügen ihrer Felder zusammengelassen und erreichen die Größe einer Bohne. Die Chinesen glauben, diese Diamanten würden durch die Sommerregen hervorgebracht, was allerdings insofern der Wahrheit entspricht, als sie tatsächlich durch den Regen aus dem Erdreich gewaschen und durch die Regenbäche thalabwärts geführt werden. Kaufleute von Peking zahlen hohe Summen für die Steine, die hauptsächlich zum Einfügen in Bohrer für Glas und Porzellan verwendet werden.“

Weiteres.

Ein Trost. Jean, hören Sie doch mal, ob meine Tochter noch singt.

Jean (nach einer Weile): Jawohl, Frau Baronin, sie läßt aber schon nach. (Kustige Bl.)

Litteratur.

Von der **Neuen Zeit** (Stuttgart, Dieb' Verlag) ist soeben das 48. Heft des 17. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Göthe und die Gegenwart. — Der Klassenkampf in der Demokratie. Ein Beitrag zur Bernsteindebatte von Otto Lang. — Grundlinien des neuen Gesetzes für höhere öffentliche Schule in Norwegen. Von Otto Andersen, Gymnasialdirektor in Christiania. (Schluß). — Der Aufschwung der Landwirtschaft und die Bodenerziehung. Von Dr. Alfred Poffig (Paris). — Litterarische Rundschau: Paola Lombroso, Povora Gents, Erzählungen. — Feuilleton: Leonardo da Vinci als Anatom. (Erste Veröffentlichung seiner anatomischen Werke.) Von C. Saglardi.

Verantwortlicher Redakteur: Adoff Thiele in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.